



TRACY
WOLFF

DARK
ROYAL

Unwiderstehlich

Inhalt

Cover
Über dieses Buch
Über die Autorin
Titel
Impressum
Prolog
Kapitel eins
Kapitel zwei
Kapitel drei
Kapitel vier
Kapitel fünf
Kapitel sechs
Kapitel sieben
Kapitel acht
Kapitel neun
Kapitel zehn
Kapitel elf
Kapitel zwölf
Kapitel dreizehn
Kapitel vierzehn
Kapitel fünfzehn
Kapitel sechzehn
Kapitel siebzehn
Kapitel achtzehn
Kapitel neunzehn
Kapitel zwanzig
Kapitel einundzwanzig
Kapitel zweiundzwanzig
Kapitel dreiundzwanzig
Kapitel vierundzwanzig
Kapitel fünfundzwanzig

Kapitel sechsundzwanzig
Kapitel siebenundzwanzig
Kapitel achtundzwanzig
Kapitel neunundzwanzig
Kapitel dreißig
Kapitel einunddreißig
Kapitel zweiunddreißig
Kapitel dreiunddreißig

Über dieses Buch

Royal, rebellisch und unwiderstehlich.

Als »His Royal Hotness« liegen Prinz Kian die Frauen zu Füßen – was ihm sehr gelegen kommt. Gern lässt er sich auf die ein oder andere Affäre ein, denn im Gegensatz zu seinem älteren Bruder, Kronprinz Garrett, hat Kian viele Privilegien, aber wenige Verpflichtungen. Doch sein Leben wird völlig aus der Bahn geworfen, als Garrett entführt wird. Kian macht sich furchtbare Sorgen und muss auf einmal Verantwortung übernehmen – für das Königreich und seine Zukunft als möglicher Thronfolger. Sein Ruf bei den Frauen wird plötzlich zum Fluch, denn jetzt muss er sich eine Horde von Thronjägerinnen vom Hals halten ... Bei einer Gala schüttet ihm die toughe Kellnerin Savannah Champagner über den Smoking und rettet ihn so vor einer aufdringlichen Heiratskandidatin. Savannah ist klug und sexy und geht Kian plötzlich nicht mehr aus dem Kopf. Doch Savannah hat ein Geheimnis ...

His Royal Hotness 1 – Eine romantisch royale und heiße Lovestory.

Über die Autorin

New-York-Times- und *USA-Today*-Bestsellerautorin Tracy Wolff lebt in Texas und unterrichtet Kreatives Schreiben am örtlichen Community College. Sie ist verheiratet und Mutter von drei Söhnen.

TRACY WOLFF

DARK
ROYAL

Unwiderstehlich

Aus dem amerikanischen Englisch
von Nina Bellem



beHEARTBEAT

Digitale Originalausgabe

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment | Bastei Entertainment in
der Bastei Lübbe AG

This translation is published by arrangement with Loveswept, an imprint of
Random House, a division of Penguin Random House LLC

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2017 by Tracy Deeks-Elkenaney
Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Royal Pain«
Originalverlag: Loveswept, Penguin Random House LLC, New York

Für die deutschsprachige Ausgabe
Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln
Übersetzung: Nina Bellem
Redaktion: Sofie Raff
Covergestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de
unter Verwendung eines Motivs von © Marko_Marcello/istock
eBook-Erstellung: Jilzov Digital Publishing, Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-5768-4

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Prolog

Kian

Die Sonne brennt, die Drinks sind kalt und die Musik ist heiß – es gibt keinen Ort, an dem ich jetzt lieber wäre.

Aber gibt es überhaupt jemanden, der nicht auf einer Yacht vor der Küste von Ibiza sein will, dem Spielplatz der Reichen und Rücksichtslosen?

Es ist einfach der perfekte Ort, vor allem für jemanden wie mich. Ich kann mit Stolz sagen, dass ich sowohl das Reich als auch das Rücksichtslos auf die Spitze getrieben habe – und dazu kommt noch das dritte R in meiner Dreieinigkeit des schlechten Benehmens: Royal.

Richtig gehört. Ich bin reich, rücksichtslos und royal. Ich reibe es zwar nicht jedem gleich unter die Nase, aber ich schäme mich auch nicht dafür. Warum auch, immerhin bekomme ich fast alles im Leben, weil ich *His Royal Hotness*, Prinz Kian von Wildemar bin. Und da ich, dank meines älteren Bruders Garrett, den Titel ohne die damit verbundenen Verpflichtungen geerbt habe, wäre es eine Schande, wenn ich mein Glück nicht genießen würde.

Viele denken, ich sollte neidisch darauf sein, dass Garrett der Thronerbe ist – immerhin ist er nur sieben Minuten älter als ich. Aber diese Leute verstehen es nicht. Sie sehen nur die Macht, die der zukünftige König haben wird, und übersehen den ganzen Mist, der damit verbunden ist.

Ich habe den ganzen Mist aus nächster Nähe mitansehen können, und ich muss sagen: Ich bin wirklich, wirklich froh, dass mir das erspart bleiben wird.

Immerhin bin ich gerade auf dieser Yacht, während Garrett im Schloss den Kronprinzen für ein paar südamerikanische Delegierte spielen muss.

Ich habe im Augenblick ein brasilianisches Supermodel auf meinem Schoß und ein *Victoria's-Secret*-Model kuschelt sich gleichzeitig an mich, während Garrett seit Jahren schon an die gleiche langweilige, adelige Wichtigtuerin gefesselt ist.

Aber das Wichtigste ist: Als Zweitgeborener kann ich sagen, was ich will, sein, wer ich bin, und machen, was ich will (mit jeder Frau, die ich will), während Garrett ... nichts davon tun kann. Verdammt, ich liebe es, der Zweitgeborene zu sein. Warum auch nicht, wenn ich doch all die Privilegien des Adels genießen kann, ohne irgendeine der Pflichten übernehmen zu müssen?

Das nächste Lied ist ein Klassiker von Avicii, und das Model auf meinem Schoß - ich glaube, sie heißt Mariana - quietscht, während sie sich auf mir bewegt. »Ich liebe diesen Song«, sagt sie atemlos. Ihre Stimme ist noch heiser und sexy nach dem Orgasmus, den ich ihr gerade beschert habe. »Lass uns tanzen, Baby.«

»Bist du dir sicher, dass es das ist, was du willst?« Ich bewege die Finger meiner linken Hand, die noch immer in ihr vergraben sind. »Denn ich hatte gedacht, wir gehen in die zweite Runde und schauen, wie lange ich brauche, um dich noch mal kommen zu lassen.«

»Du kannst mich noch einmal kommen lassen«, sagt Brandy, der *Victoria's-Secret*-Engel an meiner rechten Seite, und bewegt sich gegen meinen Daumen. Sie stöhnt leise, während ich ihr gebe, was sie will. Mit dem Daumen streichle ich erst einmal über ihre Klit, dann ein zweites und ein drittes Mal.

Wie so oft sind aller guten Dinge drei, und sie keucht meinen Namen, als sie kommt. Ihre langen, manikürten Fingernägel kratzen über meinen Rücken.

Mariana sieht uns zu und stöhnt leise; ihr heißer, nasser Körper zieht sich um meine Finger zusammen, und auch sie kommt zum zweiten Mal.

Dann rutscht sie von meinem Schoß, fährt mit der Hand über das Sixpack, das ich meinen zehn Jahren in der Royal Navy von Wildemar zu verdanken habe, und kniet sich auf den Boden zwischen meine Beine. Brandy erhebt sich, um ihr zu helfen, und zupft an der Kordel meiner Gucci-Shorts. Ich lehne mich gegen die Couch, um ihr mehr Platz zu geben - man soll mir nicht nachsagen können, ich wäre kein Gentleman. Offensichtlich funktioniert das auch, denn sie kann ganz leicht ihre Hand unter meine Shorts schieben; ihre Finger legen sich um meinen Schwanz und sie bewegt die Hand einige Male auf und ab.

Jetzt bin ich derjenige, der stöhnt, und ich lege meinen ausgestreckten Arm auf der Rückenlehne des Sofas ab. Mit der anderen Hand greife ich nach Mariana. Ich ziehe sie näher zu mir und schiebe meine Finger in ihr Haar. Und dann führe ich ihren sehr roten und sehr talentierten Mund, langsam, langsam hinab zu meinem begierig wartenden Schwanz.

Aber kaum hat sie begonnen, an mir zu saugen, ist das nervtötende Geräusch eines ankommenden Helikopters zu hören. Das Geräusch ist sogar schon so nah, dass ich unwillkürlich aufblicke. Und in dem Moment weiß ich, ich bin am Arsch, denn es ist nicht irgendein Helikopter. Dieser Helikopter gehört zum Royal Air Corps von Wildemar - das verrät mir das Abzeichen auf der Seite.

Bevor ich herausfinden kann, was der Helikopter hier will, sind auch schon Niall und Lucas an meiner Seite. Binnen weniger Sekunden hat man mich von Mariana und dem Engel befreit, und weniger als eine Minute später stehe ich auf dem Deck. Über mir baumelt eine Strickleiter, die aus dem schwebenden Helikopter geworfen wurde.

»Was zur Hölle ist hier los?«, will ich von meinen Bodyguards wissen, die selbst jetzt, während einer

Yachtparty, in schiefergraue Anzüge gekleidet sind, ihre Standarduniform.

»Der König hat befohlen, dass du nach Hause kommst«, sagt Niall zu mir, und ich habe ihn noch nie zuvor so ernst gesehen.«

»Der König kann mich am –«

»Es ist ein Notfall, Kian«, unterbricht mich Lucas, ehe ich etwas Unflätiges über meinen Vater sagen kann, vor all diesen reichen und nutzlosen Menschen, die das Schauspiel neugierig beobachten.

»Was für ein Notfall?« Zum ersten Mal spüre ich einen Anflug von Sorge mein Rückgrat hinabrieseln. »Dem Königreich –«

»Geht es gut«, unterbricht mich Niall.

»Was ist es dann?«

»Es geht um Prinz Garrett«, sagt er und hält die Leiter ruhig.

Meine Beklommenheit wird stärker und droht zur Panik zu werden. »Was ist mit meinem Bruder?«

»Ich weiß es nicht.«

Was zur Hölle? »Was weißt du dann?«, will ich frustriert wissen.

»Dass Prinz Garrett etwas zugestoßen ist. Der König fürchtet auch um deine Sicherheit«, knurrt Lucas. »Jetzt steig in den –«

Aber ich klettere bereits die Leiter hinauf, ziehe mich schnell in den Helikopter. In meiner Magengrube breitet sich heiße Angst aus.

Mag sein, dass ich der Zweitgeborene bin, aber ich bin noch immer ein Mitglied der königlichen Familie von Wildemar. Und im Augenblick geht es mir nur darum, dass mein Bruder – und mein Land – in Sicherheit sind.

Kapitel eins

Meine Haut juckt, als wäre sie mir zu eng.

Als hätte ich einen wirklich schlimmen Sonnenbrand.

Als hätte ich nie zuvor etwas so Unbequemes getragen.

Was, um ganz ehrlich zu sein, im Augenblick auch stimmt.

Okay, entweder das, oder ich leide unter einem schweren Fall von Windpocken.

Möglicherweise liegt es auch an diesem verdammten Affenaufzug, in dem ich stecke.

Vielleicht liegt es auch an ... Herrgott, die Liste der möglichen Gründe ist wirklich endlos.

Ich schiebe heimlich einen Finger zwischen den zu steifen, gestärkten Kragen und meinen viel zu trockenen Hals. Dann atme ich zum ersten Mal an diesem Abend durch. Jep, es liegt eindeutig an diesem Affenaufzug. Zumindest rede ich mir das ein, und dabei werde ich auch bleiben. Diese Erklärung ist immerhin viel besser als die Alternative ...

Jahrelang habe ich zu diesen offiziellen Anlässen meine Uniform getragen, und es fühlt sich verdammt seltsam an, jetzt in einem gottverdammten Smoking zu stecken. Es ist zwar ein Designeranzug von Tom Ford, aber der perfekte Schnitt macht es für mich nicht einfacher, diesen Anzug - oder diese Nacht - zu akzeptieren.

Ich spanne meine Schultern an, richte mein Jackett und zupfe heimlich an den Manschetten. Außerdem versuche ich, nicht so auszusehen, als würde ich an meiner perfekt gebundenen schwarzen Seidenfliege ersticken. Das ist einfacher gesagt als getan, denn alles an diesem Abend fühlt sich verdammt unbehaglich an. Aber mein ganzes

Leben ist unbequemer – und sehr viel schlimmer –, seit der königliche Helikopter vor dreizehn Wochen auf dieser verdammten Yacht gelandet ist. Unbequemer und verdreht, als hätte man es komplett auf den Kopf gestellt. Einfach falsch. So verdammt falsch.

Aber wie soll es auch anders sein, wenn ich derjenige bin, der mit stocksteifer Miene auf dieser blöden Gala steht, während mein Bruder – mein Zwilling – vermisst wird?

Vielleicht wird er in irgendeinem dunklen Loch festgehalten.

Vielleicht ist er verletzt.

Vielleicht ist er tot.

Allein der Gedanke an dieses Wort lässt meinen Magen rotieren und meine Hände zittern. Ich stecke sie in meine Taschen, damit keiner dieser Geier, die mich nicht aus den Augen lassen, es mitbekommt. Sie sind entschlossen, heute Abend ein Zeichen meiner Schwäche zu entdecken, und ich bin ebenso entschlossen, ihnen keines zu zeigen.

»Euer Hoheit. Es ist so schön, Sie hier zu sehen«, flötet jemand hinter mir.

Herrgott! Noch eine Oktave höher, und sie durchbricht die Schallmauer. Wieso, zum Teufel, denken reiche Frauen – vor allem ältere reiche Frauen –, dass es sie attraktiver wirken lässt, wenn sie in diesem schrillen Ton reden? Alles, was sie damit erreichen, ist, dass die Menschen von ihnen genervt sind. Na ja, und jeder Hund in der Nachbarschaft wird wach.

Ich lasse mir meinen Ärger nicht anmerken, drehe mich um und stehe direkt vor einer Frau, die mir vage vertraut vorkommt.

Eine leise Stimme in meinem Hinterkopf sagt mir, ich sollte die Frau kennen, aber ich höre schon lange nicht mehr auf diese Stimme. Und auch wenn ich jetzt in Garretts Schuhen stecke, werde ich das nicht ändern.

»Hallo, meine Liebe«, sage ich zu ihr, ergreife die Hand, die sie mir entgegenstreckt, und führe sie an meine Lippen.

Sie kichert wie eine Zwölfjährige. »Es ist so schön, Sie wiederzusehen. William und ich hatten gehofft, Sie würden heute hier sein.«

Die Erwähnung ihres Ehemannes hilft meiner Erinnerung auf die Sprünge. Es ist Florence Thackeray, die Frau des britischen Botschafters in Wildemar. Ihr Mann ist ein alter Schulfreund meines Vaters, mit dem er oft zum Golf geht.

Wegen der Verbindung unserer Familien zwinge ich mich zu etwas mehr aufrichtiger Freundlichkeit in meinem Gesichtsausdruck. Aber, um ganz ehrlich zu sein, wenn es nach mir geht, ist jeder Freund meines Vaters automatisch verdächtig. »Ich hatte ebenfalls gehofft, Sie hier zu sehen. Wie geht es -«, ich durchforste mein Gehirn einige Sekunden lang, »Betsy?«

Überrascht weicht sie zurück. »Betsy?«

Verdammt. Okay. »Ich meinte natürlich Betty. Wie geht es Betty?«

Sie verzieht verärgert das Gesicht. Verdammt noch mal! Wie zur Hölle soll ich mich an den Namen jeder Tochter jedes Botschafters in diesem verdammten Land erinnern? Nur weil Nicht-Betsy-oder-Betty und ich während eines langen Staatsbanketts an einem Sommerabend vor ein paar Jahren miteinander gevögelt haben, bedeutet das nicht, dass wir in Kontakt geblieben sind. Gott bewahre mich vor aufdringlichen Müttern.

Aber man erwartet von mir, dass ich es versuche. Also: »Ihre Tochter. Wie geht es ihr? Als ich das letzte Mal mit ihr gesprochen habe, war sie gerade zu Besuch aus Cambridge, während der Semesterferien im Sommer.«

»Bootsy hat ihren Abschluss gemacht und arbeitet jetzt in der Botschaft. Hier. In Wildemar.«

Und das ist mein Stichwort, hier zu verschwinden. »Dann richten Sie Bootsy bitte Grüße von mir aus. Sie

müssen uns bald mit ihr im Palast besuchen kommen.«

Ich drücke noch einen Kuss auf ihren Handrücken und verschwinde dann in der Menge, die um uns herum wogt. Ich mache mir im Geiste eine Notiz, dass ich Roland – den Assistenten meines Vaters und Befehlshaber über alles, was mein Leben zur Hölle macht – frage, was es mich kosten würde, wenn ich vor diesem Besuch ein paar Ohrstöpsel und eine Lobotomie haben will.

Warum zur Hölle tue ich mir das an? Zornig bahne ich mir meinen Weg durch die Menge. Was zur Hölle mache ich überhaupt hier? Ich sollte zu Hause sein und die neusten Informationen durchgehen, die ich bei unserem täglichen Meeting zu Garretts Verschwinden bekommen habe. Oder ich sollte unsere Security oder unseren Geheimdienst fragen, was sie noch unternehmen können, um Garrett zu finden. Ganz sicher sollte ich nicht hier herumstehen und so tun, als würde mich das Ganze hier einen Dreck interessieren.

Also, warum zur Hölle bin ich dann hier?

Ach ja, richtig. Ich soll den Menschen zeigen, dass Wildemar noch immer stark ist, obwohl ihr Kronprinz verschwunden ist und alles auf ein falsches Spiel hindeutet.

Das Problem an der Sache? Es stimmt nicht. Wir sind nicht stark. Aber ich war schon immer der Typ für mehr Schein als Sein. Ich bin hier, um allen zu zeigen, dass alles in Ordnung ist, dass Garretts Entführung zwar beunruhigend ist und mit der größten Diskretion behandelt wird, aber die Integrität und die Entschlossenheit der königlichen Familie dadurch nicht ins Wanken geraten ist. Auch wenn genau das geschehen ist.

Das vorzuspielen ist härter, als ich dachte, weil ich in dieser Welt aufgewachsen bin und die meisten Menschen im Saal fast schon mein ganzes Leben lang kenne. Aber nur weil man sich kennt, heißt das nicht, dass man auch ein enges Verhältnis zueinander hat – vor allem wenn man adelig ist – und ich bin entschlossen, unter der Last nicht

zusammenzuberechnen. Nicht hier und ganz sicher nicht jetzt.

Auch wenn es mit jedem Tag, an dem Garrett verschwunden ist, mit jedem Tag, an dem kein Anruf kommt, uns keine Lösegeldforderungen oder ein Video erreichen, in dem er für die Propaganda für irgendeinen verrückten Zweck instrumentalisiert wird, immer wahrscheinlicher wird, dass mein Bruder – mein Zwillingbruder – bereits tot ist.

Dieser Gedanke ist immer in meinem Hinterkopf, und er lässt mich bis auf die Knochen gefrieren. Als ich mich langsam auf den Weg zur Bar auf der anderen Seite des Saals mache, zittern mir nicht nur die Hände. Rein von der Strecke her ist es nicht weit. Aber ich komme immer nur einige Zentimeter voran, ehe ich aufgehalten werde und Höflichkeiten austauschen muss, daher brauche ich ewig.

Meine trockene Kehle wird noch trockener.

Aber ich lächle die Herzogin von Irgendwas an und tue mein Bestes, es zu ignorieren, dass sie sich an mich presst. Dass sie alt genug ist, um meine Mutter zu sein, scheint sie nicht zu stören, denn sie lehnt sich vor und flüstert mir etwas wahnsinnig Verdorbenes – und wahnsinnig Unerotisches – in mein Ohr.

Und dann zieht Arnoux Durand meine Aufmerksamkeit auf sich. »Euer Hoheit, seid Ihr das?« Der Mann besteht nur aus traurigen Augen und besorgter Stimme. »Es tut uns so schrecklich leid, was mit Prinz Garrett geschehen ist. Aber wir wollten Euch sagen, wie aufregend es für uns ist, dass wir in diesen schwierigen Zeiten und auch in der Zukunft Eure Führung haben werden.«

Als wäre er bereits tot. Als wäre es bereits entschieden, dass es so kommen wird, und alles, was uns noch bleibt, ist, seine Leiche zu beerdigen.

Ich würde dem übereifrigen alten Arschloch gerne sagen, dass er sich verziehen soll, aber er ist der Vorsitzende des Oberhauses. Und wie mir von meinem

Vater via Roland eingebläut wurde, als er mich gebrieft hat – es gibt eine Menge Gesetze, die wir im Augenblick durchsetzen wollen. Und von mir wird erwartet, dass ich den Weg, so gut es geht, ebne. Mitleid allein wird dazu nicht ausreichen ... der König ist berechnend.

Ich atme bewusst tief durch – das habe ich fast vergessen –, und zähle von fünf an rückwärts, ehe ich ihm antworte. »Vielen Dank für Ihre Sorge, Minister Durand. Mein Vater und ich wissen Ihre –«

»Minister Gerincoult«, unterbricht er mich, und es klingt, als würde seine Fliege ihm die Luft abschnüren. Ein Gefühl, das ich nur zu gut nachempfinden kann.

»Ich habe auch noch vor, mit Gerincoult zu sprechen«, sage ich zu ihm. »Ich habe nur noch nicht –«

»Nein, ich bin Gerincoult.« Seine Worte sind abgehackt, sein Ton ist eiskalt, und ich stecke tief im Schlamassel.

»Durand steht drüben am Balkon.«

»Natürlich. Verzeihen Sie.« Da mir keine andere Wahl bleibt, spekuliere ich auf sein Mitleid. »Ich bin im Augenblick ein wenig durcheinander, wegen allem, was gerade vor sich geht. Natürlich weiß ich, wer Sie sind. Sie waren immer schon einer von Garretts liebsten Politikern.«

Er wirkt nicht überzeugt, aber zumindest sieht er nicht mehr beleidigt aus. Wahrscheinlich weil er mich für einen Idioten hält ... und im Augenblick bin ich versucht, ihm zuzustimmen.

Mein. Leben. Ist. Die. Hölle.

Garrett muss einfach noch am Leben sein. Er muss einfach – und das nicht nur, weil ich das hier nicht die nächsten fünfzig Jahre meines Lebens machen kann. Jeder, angefangen bei meinem Vater bis hin zum Parlament (mal abgesehen von Gericoult, dem Vorsitzenden des Unterhauses) und der Bevölkerung, scheint zu glauben, dass ich Garretts Platz einnehmen und als Thronfolger antreten kann, wenn ich nur zeige, wie ernsthaft ich sein kann. Wenn mir die letzten drei Monate eins gezeigt haben,

dann, dass es ihnen egal ist. Ein Kronprinz ist für sie ebenso gut wie der andere.

Als wäre es so einfach.

Als könnte ich einfach so Garretts Platz einnehmen.

Als könnte das irgendjemand.

Garrett ist der beste Mann in Wildemar, und ganz sicher ist er der Bessere von uns beiden. Die Vorstellung, ich könnte ihn jemals auf irgendeine Weise ersetzen, ist mehr als nur eine Beleidigung. Es ist ein verdammter Witz. Einer mit einer richtig, richtig schlechten Pointe.

Und doch stehe ich hier und versuche genau das, wobei ich nicht besonders erfolgreich bin. Die Menschen von Wildemar verdienen etwas Besseres. Zu schade, dass sie das bis jetzt noch nicht begriffen haben.

Aber das werden sie noch. Und dann wird es ungemütlich. Für uns alle.

Klar, ich bewege mich in einem Ballsaal ebenso gut wie sie. Ich kann ein paar Hände schütteln. Kann ein paar Anekdoten erzählen, die sie zum Lachen bringen. Ich kann mit den Frauen der Parlamentarier tanzen und sie ohne Probleme aus ihren High Heels - und ihren knappen Höschen - flirten. Nach achtundzwanzig Jahren als Zweitgeborener habe ich doch ein oder zwei Dinge aufgeschnappt.

Aber das bedeutet nicht, dass ich ein Land regieren kann. Zur Hölle, meistens kann ich mich kaum an den Namen des Parlamentsvorsitzenden erinnern, geschweige denn an die politische Richtung seiner Partei. Oder wie er bei wichtigen Fragen stimmen soll.

Ich habe mein Leben damit zugebracht, Brücken niederzubrennen, anstatt sie zu bauen. Es ist verrückt zu erwarten, dass ich mich jetzt ändere.

Und kann man mir wirklich die Schuld daran geben? Wer würde nicht lieber den Abend mit zwei Supermodels im Bett verbringen, anstatt sich auf einer langweiligen Wohltätigkeitsveranstaltung um Kopf und Kragen zu lügen?

Aber so funktioniert es nun einmal nicht, wenn man der Thronfolger ist.

Der Kronprinz verbringt seine Zeit nicht mit Supermodels. Er kann keine wilden Partys in Monte Carlo oder Las Vegas feiern. Und ganz sicher kann er nicht einfach machen, was er will. Er hat zu tun, was der König will.

Was die Leute von ihm erwarten.

Und was die Krone verlangt.

Im Augenblick verlangt die Krone von mir, dass ich mich im Saal sehen lasse, mit den privilegierten Massen Hof halte, aber mich nicht unter sie mische. Ich begeben mich nicht hinunter auf ihr Niveau. Ein Prinz muss interessiert, aber nicht zu interessiert wirken, offen, aber nicht zu offen. Er nimmt Anteil, aber – man ahnt es schon – nicht zu sehr.

Es ist schwerer, dieser Regel zu folgen, als man denkt. Aber so geht es mir mit den meisten Regeln.

Ich gehe einige Schritte auf die Bar zu, aber Roland, der uralte, aber immer noch rüstige Privatsekretär meines Vaters, fängt mich ab. Langsam räuspert er sich und blickt nervös nach links und rechts. Er vermeidet es, mir in die Augen zu sehen, aber das muss er auch nicht. Ich weiß trotzdem, was er will. Er will mich daran erinnern, dass ich nicht hier bin, um mich zu betrinken, egal wie verführerisch dieser Gedanke gerade klingt.

Und er klingt sehr, sehr verführerisch.

Aber das ist, was ein Zweitgeborener tun würde. Er würde den Barkeeper dazu überreden, ihm eine Flasche des besten Scotchs zu geben, sich ein paar schöne Frauen ohne Begleitung schnappen und sich dann in den Garten oder oben in die Hotelsuite verziehen, je nachdem, wie egal ihm alles ist. Und meistens war es mir ziemlich egal.

Ich habe in jeder Ecke des Hotelgartens eine Frau gevögelt, in jeder der eleganten Toiletten, in unzähligen Suiten und, während einer besonders denkwürdigen Nacht, auch in der Garderobe. Ich nicke Roland zu, um ihm zu

bedeuten, dass ich verstanden habe, und gehe dann noch ein paar Schritte auf den Drink zu, der meinen Namen ruft.

Viel näher komme ich aber nicht, bevor sich Madame Aquillard bei mir unterhakt.

Sie ist schon eine ältere Dame, etwa fünfundfünfzig. Anstelle von Fingernägeln hat sie rubinrote Krallen und auf dem Kopf einen Turm falscher blonder Haare. Sie besitzt darüber hinaus die Instinkte eines Hais, und offensichtlich hat sie heute Abend Blut im Wasser gewittert ...

Das ist nicht meine erste Begegnung mit ihr. Ihr Ehemann war früher Finanzminister, und als ich fünfzehn Jahre alt war, hat sie mich im Familienflügel des Schlosses in eine Ecke gedrängt und versucht, mich aus meiner rebellisch zerrissenen Jeans herauszuquetschen. Die Tatsache, dass ich es fast zugelassen hätte, macht dieses Zusammentreffen – so wie auch unsere vorigen Begegnungen – extrem unangenehm für mich.

Sie packt meinen Bizeps. Ihre langen, spitzen Fingernägel graben sich ein wenig hinein, während sie sich festhält, und mir wird klar, dass dieses Treffen noch unangenehmer sein wird als die bisherigen. Denn dieses Mal geht es nicht darum, dass sie mich in ihr Bett zerren will; es geht darum, sich beim Kronprinzen anzubiedern. Mehr noch, es geht darum, mein Interesse zu wecken – nicht für sie, sondern für die Frau, die neben ihr steht. Ihre jüngste Tochter, Marigold. Oder Mariana. Oder Merriweather ...

Wie auch immer sie heißt, dieser Hinterhalt ist einfach nur krank. Vor dreizehn Jahren wollte sie mich vögeln und daraus ihr schmutziges kleines Geheimnis machen. Jetzt will sie, dass ich ihre Tochter vor aller Welt vögeln. Natürlich nur, wenn ich sie auch heirate, aber trotzdem ... es bleibt krank.

Außerdem wird das auf keinen Fall passieren. Ihre Tochter mag zwar heiß sein, aber keine Frau ist heiß

genug, als dass ich es für eine gute Idee halten könnte, mich mit dieser Familie einzulassen.

Aber ich bin im Nachteil, denn der gesamte Saal kann uns sehen, und ich habe gerade überhaupt keine Idee, was ich machen soll.

Nicht dass ich mit solchen Situationen normalerweise nicht klarkommen würde (als Prinz muss man wissen, wie man mit durchtriebenen Müttern und ihren noch durchtriebeneren Töchtern umgehen muss), aber sonst bin ich in solchen Situationen auch der Zweitgeborene. Es ist einfach, sich aus schwierigen Momenten zu winden, wenn alle Blicke auf Garrett gerichtet sind. Aber jetzt, wo alle mich ansehen, ist es komplizierter geworden ... vor allem weil das Schicksal der Regierungsbündnisse oft auf den Schultern des Kronprinzen liegt.

Was auch immer ich vorhabe, ich muss mich beeilen. Denn je länger wir hier stehen, umso mehr Menschen werden merken, was hier vor sich geht. Und je mehr Menschen es merken, umso mehr werden meinen Namen mit Mariely ... Maria ... Mariella - ja, das ist ihr Name - Mariella Aquillar in Verbindung bringen. Und ich will eindeutig nicht, dass das passiert. Nach diesen beschissenen drei Monaten sind Gerüchte um eine königliche Hochzeit das Letzte, was ich gebrauchen kann.

Während ich fieberhaft überlege, wie ich das Gerede zum Schweigen bringen kann, durchflutet mich Panik. Aber seit Garrett verschwunden ist, ist das bei mir zum Dauerzustand geworden. Panik, Wut und erbärmliche, grausame, überwältigende Angst.

Das gibt einfach kein gutes Bild ab, weder für mich noch für das Land.

Allerdings gibt es auch kein gutes Bild ab, dass der Kronprinz aus der Öffentlichkeit verschwunden ist. Vor allem weil die einzige Spur, die er hinterlassen hat, eine königliche Limousine ist, die von Kugeln durchsiebt wurde - und drei tote Bodyguards.

Ich schiebe den Gedanken und meine Wut beiseite und konzentriere mich stattdessen auf meine aktuelle Situation. Verdammt. Ich brauche einen Drink, nicht noch ein Gespräch mit einer gierigen Mama und ihrer geistlosen Tochter.

Trotz allem ringe ich mir ein Lächeln ab und bete dabei, dass es nicht so gequält wirkt, wie es sich anfühlt – gerade als Mariella mir ihre Hand auf den Unterarm legt.

»Kian, wie geht es dir?«, fragt sie und klimpert so heftig mit ihren falschen Wimpern, dass ich den Luftzug spüren kann.

»Es geht mir gut.« Ich bewege mich ein wenig, sodass ihre Hand von meinem Arm rutscht. Um die Bewegung zu vertuschen, ergreife ich ihre Hand, um sie kurz zu schütteln. »Wie geht es dir?«

»Hervorragend, jetzt, wo ich dich getroffen habe.« Die Worte sind schon fast ein Schnurren, der Laut, den eine Katze von sich gibt, die glaubt, ihre Beute endlich in die Enge getrieben zu haben. Aber ich bin keine Maus, und das werde ich auch niemals sein.

Aber das kommt nicht bei ihr an, da sie viel zu sehr von sich selbst eingenommen ist. Sie ist so von ihrem Spielchen überzeugt, dass sie gar nicht bemerkt, dass ich dabei nicht mitmachen werde.

Sie tritt näher und berührt mit ihren Brüsten meinen Arm – und das vor den Augen ihrer Mutter und all der anderen Gäste im Ballsaal. »Wie geht es dir wirklich, Darling? Ich weiß, es muss furchtbar hart für dich gewesen sein, Garrett zu verlieren, und ich habe mir Sorgen um dich gemacht. Wir alle haben das.«

»Ich habe ihn nicht verloren«, presse ich zwischen fest zusammengebissenen Zähnen hervor. »Er ist nicht mein Schlüsselbund oder meine Brieftasche.«

»Oh, natürlich nicht«, zwitschert sie, und ihre Hand befindet sich nun auf meiner Brust. Ich will sie zurechtweisen, aber ich war noch nie der Typ Mann, der

seine Position ausnutzt, um eine Frau zu erniedrigen, nicht einmal verbal. Egal wie sehr sie auch darauf aus ist, mich auszunutzen. Aber Dutzende von Leuten versuchen, unser Gespräch zu belauschen, und Hunderte beobachten uns wie Falken. Ich muss etwas sagen, muss irgendetwas tun, sonst wird die Gerüchteküche explodieren.

Aber bevor mir irgendetwas einfällt, das nicht unhöflich oder höchst beleidigend ist, läuft eine Kellnerin mit einem Tablett voller Champagnergläser vorbei.

»Euer Hoheit, möchtet Ihr etwas trinken?«, fragt sie mit tiefer und rauer Stimme. Trotz allem zieht dieser Laut meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich drehe mich um, um eine der Champagnerflöten entgegenzunehmen – normalerweise bevorzuge ich Tequila, aber in der Not frisst der Teufel Fliegen – und starre in das bezauberndste Paar brauner Augen, das ich jemals gesehen habe.

Der Blick und die Aufmerksamkeit, die er in mir weckt, dauern nur einen Moment an, denn plötzlich stolpert sie nach vorn ... und alle Gläser auf dem Tablett, inklusive Inhalt, ergießen sich über die Vorderseite meines verdammten Tom-Ford-Smokings.

Kapitel zwei

Um mich herum keuchen die Menschen auf. Madame Aguillard und ihre Tochter springen zurück, als hätten sie sich verbrannt. Oder schlimmer noch, als wäre Ungeschicklichkeit ansteckend. Über den Kopf der Kellnerin hinweg kann ich Lucas und Niall sehen, bereit einzuschreiten. Mit einem knappen Kopfschütteln halte ich sie davon ab – verschütteter Champagner ist keine Gefahr für die nationale Sicherheit – strecke dann die Hand aus und ergreife damit die der Kellnerin, die sich dauernd entschuldigt und dabei mit einer Stoffserviette meinen Bauch abtupft.

»Es tut mir so leid, Euer Hoheit«, sagt sie zum fünften Mal in den letzten fünf Sekunden. »Es tut mir so –«

»Bitte«, sage ich und nehme ihr das Taschentuch ab, bevor sie noch anfängt, mir vor den Augen von Wildemars oberen Zehntausend den Schritt abzuwischen. Das wäre ein Schauspiel ... Die Tatsache, dass mein Schwanz bei dem Gedanken an diese Möglichkeit ein wenig zuckt, macht die ganze Sache zu einem noch größeren Desaster. Und sehr faszinierend.

Aber, ermahne ich mich, das würde der alte Kian machen. Der, der nicht der Thronfolger ist und dem eines Tages die Führung des Landes anvertraut wird. Der neue Kian soll sich königlich benehmen, er soll besonnen sein. Unter keinen Umständen soll er ein Perverser sein, der nur daran denken kann, was sich unter der durchsichtigen Bluse dieser Kellnerin befindet. Auch wenn es so aussieht, als würde sich darunter eine Menge befinden, und zwar nur Gutes.

»Bitte hören Sie auf, sich zu entschuldigen«, sage ich zu ihr und benutze die Serviette, um die schlimmsten Champagnerflecken trocken zu legen. »So was passiert.«

Ich drehe mich zu Madame Aguiard und ihrer Tochter um. »Es tut mir leid, aber ich muss mich darum kümmern.« Ich deute auf die durchnässte Vorderseite meines Smokings.

»Natürlich«, flöten beide einstimmig, schießen dabei aber giftige Blicke zu der Kellnerin herüber.

»Vielleicht können wir später miteinander tanzen?«, fragt Mariella und fährt mit der Hand mein Revers hinab, das vom Champagner verschont geblieben ist.

»Ich freue mich schon darauf«, erwidere ich, auch wenn ich mir im Stillen verspreche, mich den Rest des Abends weit, weit von diesem dynamischen Duo fernzuhalten. Immerhin hat eine Fliege nicht unbegrenzte Chancen, dem Netz der Spinne zu entkommen, und ich habe das Gefühl, meine Chancen bereits aufgebraucht zu haben.

»Wir könnten vielleicht –«

»Ich habe Mineralwasser gegen die Flecken«, unterbricht sie die Kellnerin genau rechtzeitig. Dann nimmt sie meine freie Hand und zerrt mich durch den Ballsaal.

»Danke, aber das ist nicht –«

Sie wirft mir einen Blick zu, der mich verstummen lässt. Er wirkt halb amüsiert, halb schelmisch, aber vor allem verdammt sexy. Und auf einmal, Gala hin oder her, bin ich mehr als bereit, mich von ihr überallhin zerren zu lassen.

Ich werfe einen Blick über die Schulter und sehe Lucas, der sich natürlich seinen Weg durch die Menge bahnt, um uns zu folgen. Ich schüttele den Kopf, aber er sieht mich nur wütend an und kommt näher. Noch ein Unterschied zwischen dem Thronfolger und dem Zweitgeborenen. Das bisschen von meinem Leben, das bisher mir gehört hat, existiert nicht länger. Aber ich bleibe nicht stehen. Es hat etwas Erfrischendes, von einer Frau mitgezerrt zu werden,

die überhaupt nicht von meinem Titel beeindruckt zu sein scheint.

Wir gehen einen kleinen Flur entlang, und sie lässt ihr Tablett, das sie immer noch in der anderen Hand hatte, auf einem großen Servierwagen fallen. Dann nimmt sie ein paar weitere Stoffservietten und zieht mich wieder hinter sich her.

»Normalerweise versuche ich erst, den Namen der Frau zu erfahren, bevor ich mit ihr durchbrenne«, sage ich, und wir gehen einen weiteren Flur entlang.

»In diesem Fall nicht.« Sie wirft mir noch einen amüsierten Blick über die Schulter hinweg zu. Dieses Mal hebt sie dabei sogar die Augenbraue, was meinen Schwanz aufmerken lässt.

Und kann man es ihm verübeln – oder mir? Die Frau ist heiß, und das in Großbuchstaben, H-E-I-S-S.

Langes, schwarzes Haar, das wirkt, als würde es sich jeden Moment aus dem Knoten lösen, in den sie es hochgesteckt hat.

Große, braune Augen, umrandet von dunklen Wimpern, die Mariellas falsche Wimpern vor Neid erblassen lassen.

Dazu kommen noch volle rosafarbene Lippen, diese raue Stimme und ein Körper, der nur aus üppigen Kurven und glatter olivfarbener Haut besteht – wer könnte da widerstehen? Der alte Kian würde bereits versuchen, sie mit einer Charmeoﬀensive aus ihrer Uniform und auf seinen Schwanz zu befördern.

Zur Hölle, wem mache ich etwas vor? Sobald wir irgendwo ungestört sind, wird der neue Kian genau das versuchen.

Endlich erreichen wir eine Tür, und sie bleibt lange genug stehen, um ihre Schlüsselkarte durch den Schlitz des Schlosses zu ziehen. Dann drückt sie die Tür auf, und wir befinden uns auf einem kleinen, halbmondförmigen Balkon, auf dessen einer Seite sich eine Kühlbox und auf der anderen ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen befindet.

»Pausenraum?«, frage ich, während ich mich umdrehe, um Lucas die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Er sieht fuchsteufelswild aus, aber er kann nichts dagegen tun. Normalerweise macht es mir nichts aus, wenn mir jemand beim Vögeln zusieht, aber diese Frau hat etwas Besonderes an sich, sodass ich alles, was als Nächstes zwischen uns geschieht, nur für mich behalten will.

»So was Ähnliches.« Sie lässt meine Hand los, und ich versuche, die Wärme ihrer Handfläche nicht zu vermissen. Dann geht sie hinüber zur Kühlbox und hebt den Deckel an. Sie nimmt eine kleine Flasche mit Mineralwasser heraus und hebt sie triumphierend in die Höhe.

»Du bewahrst hier Mineralwasser auf, wegen der unwahrscheinlichen Möglichkeit, dass du einen Drink über jemandem verschüttetest?«, frage ich ein wenig skeptisch.
»Oder passiert dir das jeden Abend?«

Ich bin ein wenig enttäuscht. Ich hatte gedacht, die Nummer mit dem Mineralwasser sei nur ein Vorwand gewesen.

Sie lacht, ein warmer, tiefer Klang, der sich durch meine Adern direkt bis zu meinem Schwanz zieht. Ich verlagere das Gewicht ein wenig und versuche zu verstecken, dass ich mit einem Mal steinhart bin und es kaum erwarten kann loszulegen.

»Ich bewahre das Mineralwasser hier auf, weil es gut zum Scotch passt.« Sie holt eine Flasche *Johnny Walker Black* hervor und stellt sie auf den Tisch. Dann nimmt sie zwei rote Plastikbecher aus der Verpackung, die neben der Kühlbox steht. »Willst du einen Drink?«

»Du hast mich wegen eines Drinks hergebracht?«, frage ich und entspanne mich ein wenig, weil die ganze Sache endlich Sinn ergibt. Sie ist nicht der erste Adelsgroupie, der mir bei so einer Veranstaltung über den Weg gelaufen ist, und sie wird auch nicht der letzte gewesen sein. Mit einem Mal erscheint mir der Abend viiiel besser. Zumindest